



Felix Senn

Hubertus Halfas, Tischgemeinschaft. Die Mahlzeiten Jesu und was daraus geworden ist, Patmos Verlag, Ostfildern 2022, 212 S.

An den Tischsitten und -regeln kann das Funktionieren einer Gesellschaft im Ganzen abgelesen werden. Wer also eine Gesellschaft im Großen kennenlernen will, der/die muss im Grunde „nur“ die Tischsitten und Tischordnungen beim gemeinsamen Essen erforschen. Diesen Zusammenhang hat die kulturübergreifende Sozialanthropologie erhellt und macht sich zunutze. Und darauf stützt sich John Dominic Crossan in seiner Analyse der Mahlpraxis Jesu (vgl. ders., *Jesus. Ein revolutionäres Leben*, München 1996, 94-100; ders., *Der historische Jesus*, München 1994, 351-356, 450-454). Er sieht in der offenen und egalitären Tischgemeinschaft, die Jesus pflegte und von der er namentlich im Gleichnis vom Festmahl visionär und utopisch erzählte (Mt 22,1-9; Lk 14,15-24), den zentralen Kern von Jesu Reich-Gottes-Botschaft Gestalt annehmen. Wer also Jesu Vorstellung vom Reich Gottes als einer utopischen Alternative zur damaligen mediterranen – und leider bis heute fast ausnahmslos jeder – Gesellschaft konkreter verstehen will, der/die muss die Mahlpraxis Jesu und die Tischgeschichten, die Jesus erzählt hat, erforschen.

Dies ist der Ausgangspunkt des hier zu besprechenden Buches (Vorwort, 7-9). Hubertus Halfas lässt denn auch John Dominic Crossan ausführlich zu Wort kommen (98 f), und zwar dort, wo er das Gleichnis vom Festmahl analysiert (94-99). Umso schärfer fällt der Kontrast aus, wenn im zweiten Teil des Buches die Abendmahlspraxis der frühen Christenheit und die heutige Eucharistiepraxis der christlichen Kirchen in den Blick genommen werden.

Doch vorerst wählt Halfas einen Umweg. Er versammelt 14 Tischgeschichten ganz unterschiedlicher Provenienz und kommentiert sie. Da sind zunächst biblische Geschichten, in denen es um die Bedeutung der Gastfreundschaft geht (wie die drei Gäste von Abraham bei den Eichen von Mamre, Gen 18,1-16), oder um die wunderbare Speisung der Witwe von Sarepta in der Elija-Erzählung (1 Kön 17,8-16) und später das bereits genannte Gleichnis vom Festmahl. Es folgen eindruckliche Geschichten über Gastfreundschaft im alten Rom (Ovid, Philemon und Baucis), im mittelalterlichen Norwegen und Italien, eine Tischgeschichte aus den Märchen der Brüder Grimm (Tischlein deck dich) und schließlich Erzählungen über Tischgemeinschaft und Gastfreundschaft aus der Literatur verschiedener Länder im europäischen Raum des 20. Jahrhunderts. Mit dabei ist auch eine sehr eindruckliche Erzählung einer scheiternden Tischgemeinschaft (Durchs Glasaug‘) von Regina Ullmann, einer österreichisch-schweizerischen Dichterin, die wegen ihrer jüdischen Wurzeln 1936 aus dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller ausgeschlossen wurde und aus Deutschland in die Schweiz zurück fliehen musste.

In diesem ersten Teil, der mehr als die Hälfte des Buches umfasst (bis S. 125), ist Halfas ganz Religionspädagoge. Er meint, dass die hier erzählten Geschichten im Kommunion- und Konfirmandenunterricht weitergegeben werden sollten (S. 9), weil sie – ob bewusst oder unbewusst – den Kern von Jesu offener Mahlpraxis bewahrt haben und „ihre Evidenz aus sich selbst“ finden (S. 9).

Aber schnell wird dem Leser/der Leserin klar, dass es dem Autor nicht in erster Linie um diese Erzählungen geht. Alles strebt in diesem Buch auf den zweiten Teil hin, in dem der Autor das Verständnis und die Praxis des Abendmahls und der Eucharistie in den christlichen Kirchen ins Visier nimmt. Der kämpferische Begriff ist hier durchaus angebracht. Noch einmal schlägt hier laut vernehmbar das kämpferische Herz des fast 90-Jährigen. Dabei kommt nicht mehr der vermittelnde Religionspädagoge, sondern der streitbare Theologe zum Zug, der den exegetischen und bibeltheologischen Befund zu den

Abendmahlstexten gegen die spätere Entwicklung in Anschlag bringt. In scharfem Kontrast zur offenen und egalitären Tischgemeinschaft Jesu profiliert Halbfas die Abendmahlsentwicklung im frühen Christentum. Schon innerbiblisch zeigen nach ihm frühe Texte, wie schnell man von der Utopie offener, niemanden ausschließender und egalitärer Tischgemeinschaft im Sinne Jesu abgewichen ist. Schon bei Paulus, von dem die frühesten neutestamentlichen Texte stammen, zeigt sich das Herrenmahl fast vollständig abgekoppelt von der Mahlpraxis Jesu. Im Schlüsseltext von 1 Kor 11,23-26 findet sich keinerlei Brücke mehr zur anstößigen offenen Tischgemeinschaft Jesu. Vielmehr ist nun bereits ein Ritual etabliert, „das sich mit einem Gedächtnis verband, sich aber nun auf die neue Gemeinschaft bezog und damit exklusiv wurde“ (138). Demgegenüber bestehen exegetisch erhebliche und gut begründete Zweifel, ob ein solches letztes Abendmahl Jesu, wie es 1 Kor 11 und später die synoptischen Evangelien als Vermächtnis Jesu schildern, überhaupt stattgefunden hat. Weder die Logienquelle noch das Thomasevangelium kennt ein solches Vermächtnismahl. Und noch die älteste Kirchenordnung um ca. 100 n. Chr., die Didache, beschreibt das gemeinsame rituelle Mahl der Jesusgläubigen „ohne jeden Rückbezug auf das Paschamahl oder Jesu letztes Abendmahl und ohne Bezug zu seinem Tod“ (135). Ähnliches gilt sogar noch für den Apologeten Justin in der Mitte des 2. Jahrhunderts. Nimmt man hinzu, dass das späte Johannesevangelium die Abendmahlstradition *bewusst* ausklammert (148, Hervorhebung bei Halbfas!) und das Mahl nur als „Anlass für die Fußwaschung und die sich anschließenden Gespräche“ sieht, dann könnte sich darin eine Rückbesinnung auf Jesus zeigen – mit dem Hinweis, „dass alle Eucharistiegemeinschaft nichts nützt, wenn sie sich nicht in gegenseitigem Dienst und gegenseitiger Liebe bewährt“ (150).

Übrigens arbeitet Halbfas hier en passant die politische Brisanz der Johannesdarstellung heraus: „Wenn man von Kaiser Caligula berichtet, er habe römische Senatoren bewusst gedemütigt, indem er sie zwang, ihm, dem Kaiser, die Füße zu waschen, so erscheint hier der umgekehrte Gestus bei Jesus... Das sich darin ausdrückende Gottesverständnis wird mit dieser symbolischen Szene neu bestimmt. Die mit Gott – auch heute noch – verbundenen Vorstellungen von Herrschaft und Allmacht unterliegen einer Umkehrung der Werte, die – konsequent verfolgt – jeder Herrschaft von Menschen über Menschen die religiöse Legitimation entzieht.“ (149)

Aber es kommt noch ärger. In der schon angeklungenen Verknüpfung des letzten Abendmahles mit dem Tod Jesu und dessen Heilsbedeutung, welche ebenfalls bereits von Paulus in 1 Kor 11, 25f. vollzogen wird, mutiert die „ursprünglich prophetische(n) Symbolhandlung zum urchristlichen Sakrament“ (152). Die dabei mitgesetzte Bedeutung des Todes Jesu als eines Sühnopfers sieht Halbfas zu Recht als Rückschritt gegenüber der innerbiblisch-prophetischen Kritik an der Opfertheologie. Vor diesem Hintergrund kommt Halbfas zum Schluss, „dass die kirchliche Sühnopfertheologie und die sich darauf gründende Eucharistielehre der Verkündigung Jesu nicht entsprechen“ (161). In der Folge entwickelte sich das Abendmahl bzw. die Eucharistie immer mehr zur Messe, in der der Priester – wobei es in den frühchristlichen Gemeinden keine Priester gab; „der frühchristliche Presbyter ist ein ‚Ältester‘ oder ‚Vorsteher‘, aber deutlich *kein Priester*“ (163) – die Passion Jesu als Sühnopfer sakramental nachvollzog. Damit waren Tür und Tor geöffnet für die späteren Motiv- und Seelenmessen, die Messstipendien, die mittelalterlichen Hostien- und Blutwunder, die Transsubstantiationslehre des 4. Laterankonzils, das magische Sakramentenverständnis und ein komplett überhöhtes Priesterbild. Statt des gemeinsamen Erinnerungsmahls entwickelte sich ein Klerusgottesdienst mit dem Volk in reiner Zuschauerrolle (168). Hostienverehrung, Anbetung des „allerheiligsten“ Altars sakraments und Fronleichnamsprozessionen waren die Auswüchse davon.

Vor solchem Hintergrund fordert Halbfas das Ende der Priesterkirche. Begriffe wie Priester und Weihe seien aufzugeben. Ein bedenkliches magisch-mirakulöses wie auch dualistisches Denken sei damit verbunden (174f). Auch der Kampf um die Priesterweihe der Frauen finde „an einer bereits erledigten Front“ (176) statt. Es gehe darum, das Priestertum selbst von Jesus her konsequent in Frage zu stellen. Und vor allem müsse das Erbe Jesu zurückgewonnen werden: die Mahlpraxis Jesu, die offene und egalitäre Tischgemeinschaft, die niemanden ausschließt und keine Über- und Unterordnungen kennt. Wahrhaft eine Herkulesaufgabe! Und es ist ungewiss, ob das Christentum und die Kirchen diese

Neubesinnung und Umkehr je schaffen und dadurch nochmals an Glaubwürdigkeit gewinnen und sich aus der Erschöpfung erholen können (205).

Natürlich hat ein Rezensent am Ende der Lektüre stets noch Wünsche offen. So hätte ich es begrüßt, wenn die beiden Teile des Buches enger ineinander verzahnt wären. Bisweilen unterschätzt Halbfas auch die heutige Exegese und Theologie, z. B. wenn er ziemlich apodiktisch behauptet, bis zum heutigen Tage würden Exegese und Theologie einen inneren Zusammenhang zwischen der Tischpraxis des historischen Jesus und dem „letzten Abendmahl“ nicht wahrnehmen (S. 143 – Dass das Lehramt diesen Zusammenhang partout nicht sehen will, steht auf einem anderen Blatt!). Und ich habe vermisst, dass bereits heute im liturgischen Kontext die Eucharistie anders gefeiert und gedeutet werden kann und auch wird – ohne Bezug zum problematischen Sühnopferdenken und in deutlicher Aufnahme der jesuanischen Mahlpraxis – z. B. der sogenannten „wunderbaren Brotvermehrung“: Im gebrochenen, will sagen: im geteilten Brot und nur dort ist Jesus und damit Gott selber mitten unter uns gegenwärtig. Brotbrechen bzw. Brotteilen ist das zentrale sakramentale Zeichen der Eucharistie. Dafür gibt es inzwischen passende Hochgebete, die jegliche sühnetheologische Abirrung vermeiden. Und es gibt Entwürfe und konkrete Initiativen zu Agapefeiern, die den Kern der jesuanischen Mahlpraxis und des „letzten Abendmahles“ organisch verbinden, niemanden vom gemeinsamen Mahl ausschließen – und dabei ganz ohne Priester auskommen. Solche hoffnungsvollen Entwicklungen führen weiter angesichts des leider zutreffenden Befunds von Halbfas. Schließlich wäre ich dem Verlag dankbar gewesen, wenn er bei allen Zitaten in Fußnoten die genauen Belege beigebracht hätte. – All das wäre „nice to have“ gewesen, nicht mehr. Das Buch ist jedoch auch so ein großer Gewinn und ein Notwendiger Denkanstoß und Handlungsimpuls für die christlichen Kirchen – für die katholische zumal, aber keineswegs nur für sie allein!

Nun ist Hubertus Halbfas am 1. März 2022 verstorben (siehe den Nachruf von Werner Müller in diesem Heft S. 132 f.). Wenige Tage danach ist das hier besprochene Buch druckfrisch erschienen. So ist es gleichsam zu seinem Vermächtnis geworden. Man spürt fast auf jeder Seite – und vor allem im zweiten Teil – das Herzblut, mit dem Halbfas es geschrieben hat. Jetzt hat sein Herz leider endgültig aufgehört zu schlagen. Sein Vermächtnis aber bleibt und damit die eindringliche Warnung, das Erbe Jesu und dessen Reich-Gottes- und Mahlpraxis nicht zu verraten.

Felix Senn, Dr. theol., geboren 1955 in Uzwil, Dozent für systematische Theologie und freier Referent, Ausbilder mit eidgenössischem Fachausweis. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2020 war er über 20 Jahre lang Studienleiter und Bereichsleiter für Theologische Grundbildung – zuerst bei theologiekurse.ch, ab 2016 beim Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut TBI in Zürich. Von ihm stammen u. a. folgende Bücher: Der Geist, die Hoffnung und die Kirche. Pneumatologie, Eschatologie, Ekklesiologie (Studiengang Theologie, Bd. VI,3), Zürich 2018; Verantwortet glauben. Fundamentaltheologie (Studiengang Theologie, Bd. V), Zürich 2016. -

Felix Senn hat bereits in Heft 2/2021, S. 78 ff. Halbfas' vorletztes Buch «Säkulare Frömmigkeit» besprochen. Dort wurden leider Informationen zum Autor vergessen – was ein aufmerksamer Leser zu Recht moniert hat. Wir bitten um Entschuldigung. (Red.)